

der Jüngste. Der Dirigent als maßgebender künstlerischer Faktor war lange Zeit ein für das deutsche Musikleben charakteristisches Element, das, in dem ständigen Theaterbetrieb und im kräftig pulsierenden Konzertleben wurzelnd, sich mit dem Siege Richard Wagners zu ungeahnter Bedeutung entwickelte. Deutsche Kapellmeister wurden ins Ausland berufen, sie kamen nach England und nach Amerika und machten Schule im wahren Sinne des Wortes. Auswärtige Dirigenten kannte man hierzulande kaum, nur die Franzosen Colonne und Lamoureux und den Russen Safonoff. Als 1893 ein italienisches Ensemble mit Verdis „Falstaff“ nach Wien und nach Deutschland kam, fiel Eduardo Mascheroni auf. Im allgemeinen wußte man wenig von den Männern, die in den großen italienischen Opernhäusern in Mailand, Venedig, Turin, Rom und Neapel den Taktstock schwingen. Darin einen völligen Umschwung herbeigeführt zu haben, ist im wesentlichen das Verdienst Toscaninis. Allerdings, das italienische Kapellmeistertum ist über sich hinausgewachsen von dem Moment an, als es sich vor künstlerische Aufgaben gestellt sah, deren Lösung tiefes Einleben in den Geist der deutschen Musik, vor allem in die Werke Wagners und in die symphonische Literatur, erforderte. Hier wurde Arturo Toscanini ein großer Wegbereiter. Er hat nicht bloß die Uraufführungen von „Manon Lescaut“, „Bohème“ und „Bajazzo“ betreut, er hat auch die erste italienische Aufführung der „Götterdämmerung“ dirigiert und seine Landsleute mit vielen symphonischen Werken deutscher Komponisten bekannt gemacht.

## Haydns Stabat mater

Aufführung am Karfreitag, 26. März, 21.10 Uhr

Seit dem 16. Jahrhundert ist das Stabat mater, jenes stimmungsvolle, in die katholische Liturgie übergegangene Gedicht des Franziskaners Jacopone da Todi (gest. 1306), unzählige Male in Musik gesetzt worden, auch von großen Meistern, wie Josquin Deprés, Palestrina, Orlando di Lasso, A. Stefani, Astorga und Pergolese. Die Komposition dieses der Kunst so früh entrisenen Neapolitaners — Pergolese starb als 25-Jähriger — hat in ganz Europa viele Bewunderer gefunden, und auch Joseph Haydn hat sich ihrer Einwirkung nicht entziehen können, wie sein 1773 in Esterház entstandenes Stabat mater bezeugt. Es ist eine durchaus nach neapolitanischem Brauch gestaltete Komposition. Sie besteht aus 13 Nummern, 7 Arien, einem Duett, einem Quartett und vier Chören. Man sieht, die Arien überwiegen bei weitem und tragen den aus der Oper stammenden Koloraturschmuck. Doch Haydns künstlerische Persönlichkeit war weit davon entfernt, sich auch inner-

Im Sommer 1885 hatte Toscanini das Konservatorium seiner Heimatstadt Parma verlassen, um als Orchestermusiker nach Südamerika zu gehen, und übers Jahr war er als Kapellmeister zurückgekehrt. Sein weiterer Aufstieg vollzog sich zunächst nach der in dem italienischen Stagnationssystem vorgezeichneten Bahn: Er dirigierte in vielen kleinen und großen Städten Italiens von Piemont und der Lombardei bis Sizilien. Doch bald war seiner universellen Musikernatur dieser Rahmen zu eng und Toscanini wurde auch Konzertdirigent. Sein Wirken im Theater und Konzertsaal, nur in groben Umrissen anzudeuten, würde Seiten erfordern. Lange Jahre blieb seine Tätigkeit nur auf Italien und Amerika (New-York und Buenos-Aires) beschränkt. Doch seit der Gastspielreise der Scala (1929) und der Reise der New-Yorker Philharmoniker (1930) ist Toscanini, stürmisch umjubelt, immer häufiger in den Konzertsälen europäischer Musikzentren erschienen. An diesen Triumphzügen durften dank dem Rundfunk ungezählte Musikfreunde teilnehmen. Wir Osterreicher wollen am 70. Geburtstag des großen Künstlers mit Freude unserem Stolz darüber Ausdruck verleihen, daß der Maestro gerne in unserem Lande künstlerisch wirkt. Sind ihm ja doch die Salzburger Festspiele Herzenssache geworden. Die österreichischen Rundfunkhörer, die dem Maestro viele erhebende Stunden verdanken, entbieten ihm zum 25. März die herzlichsten Glückwünsche. Möge ein freundliches Gestirn seiner weiteren Lebensbahn leuchten, zu Toscaninis Wohl und zum Heil der Kunst.

lich in die zeitgebundene Schablone einzuordnen. Neben vielen melodischen Wendungen, die dem Zeitgeschmack entsprechen, finden sich ausdrucksvolle und dramatische Stellen, die die eigenartige Stimmung der Dichtung tief empfunden musikalisch wiedergeben. In den durch Ernst und Würde ausgezeichneten Chören hebt sich Haydn weit über den Zeitgeist. Nicht minder vortrefflich ist die Orchesterbehandlung, obzwar sich Haydn nur auf die Streicher, Oboen und das Englischhorn beschränkt.

Das Stabat mater hat Haydn in Deutschland, Frankreich und England als Vokalkomponisten bekanntgemacht und erfreute sich lange großer Beliebtheit. Johann Adolf Hasse, der einst gefeierte deutsche Vertreter der neapolitanischen Opernschule, sprach sich sehr anerkennend darüber aus, worüber Haydn sehr stolz war. In Paris wurde es sehr freundlich aufgenommen, in Rom fanden mehrere Privataufführungen statt und in London



Arturo Toscanini

(Sammlung Raoul Korty)

war es wiederholt zu hören. In vielen Kirchen und Klöstern erklang es gemäß der Liturgie am Karfreitag. Zweifellos verdankte das Werk die einstige Beliebtheit der dem Zeitgeschmack entsprechenden Grundhaltung. Der

deutsche Meister hatte hier bewiesen, daß er mit den italienischen Musikgrößen auf ihrem uraltesten Gebiet als Melodiker erfolgreich in die Schranken treten könne.

## „Wahrzeichen in Wien“

Hörfolge am Sonntag, 21. März, 20.20 Uhr

Eine Fülle von Wahrzeichen gibt Zeugnis von der uralten Geschichte Wiens. Wohl sind manche im Laufe der Jahrhunderte verschwunden, aber gar viele haben sich bis zum heutigen Tage erhalten und erzählen dem Beschauer, der sie zu deuten vermag, wundersame Dinge von längst versunkenen Zeiten. Nicht nur zahlreiche berühmte Kirchenbauten der türmreichen Stadt, auch Denkmäler, Erinnerungssäulen und alte Häuser wurden zu eigenartigen Wahrzeichen, an die sich mannigfache sinnvolle Sagen ernster und heiterer Art knüpfen. Unsere Hörfolge, die Herbert V. Patera nach alten Wiener Legenden und Märchen in lebendig wechselvollen Bildern zusammengestellt hat, führt uns solche volkstümliche Geschichten in dramatisch bewegter Form vor. Der Ansager, der die einzelnen Begebenheiten einleitet und die jeweilige Situation kurz erläutert, tritt als Chronist auf und bedient sich dabei einer anheimelnd altertümlichen Redeweise.

So erzählt er zuerst von jener sonderbar vertieften Stelle an der Außenwand der Sankt Stephanskirche, die sich neben dem Haupttor befindet und nach Gestalt und Umfang einem richtigen Laib Brot gleicht. „Das steinerne Brot“ heißt denn auch die Szene, die von der geizigen und neidischen Müllerswitwe Regina Gruber handelt, von ihrer schändlichen Hartherzigkeit, ihrer gerechten Strafe und merkwürdigen Bekehrung. Vom Haus „Zum Basiliken“ führt das zweite Spiel seinen Namen. Das alte Wahrzeichen soll bis auf 1212 zurückreichen und seine Entstehung einer erschrecklichen

Begebenheit verdanken, die aber für alle Beteiligten einen recht fröhlichen Ausgang nahm. Denn der entsetzliche Basilisk, der im tiefen Brunnen des biedereren Bäckermeisters Martin Garhibl auftaucht und den der tapfere Bäckergehilfe Leopold nach dem Rat des schlauen Neidhart kühn vernichtet, wird so zum erfolgreichen Heiratsstifter.

Auch die letzte Szene, „Die Bärenmühle“, die sich recht schauerlich anläßt, findet ein heiteres, gutes Ende. Sie spielt, wie der Hörer vom Chronisten erfährt, auf dem Platz des alten

Ferdinand Großmann leitet die Aufführung von Haydns „Stabat mater“ am Karfreitag, 21.10 Uhr  
(Aufn. Anton Fischer)





Die alte Bärenmühle. Beachtenswert das Schild mit der Aufschrift: „Lory Stubel. Theater-, Ballett- und Variete-Schule“. Lory Stubel war bekanntlich die Schwägerin Johann Orths (Sammlung Raoul Korty)

Freihauses, wo einst vor den Tagen der Türkenbelagerung, damals noch weit von der Stadt entfernt, einsam eine Mühle stand. In einer bitterkalten Winternacht, in der sich Raubzeug und Wölfe bis an die Basteien wagten, erlebt der ehrsame Müllermeister Wachtel ein furchtbares Abenteuer mit einem Bären. Der junge, unerschrockene

Knecht Florian rettet mit Einsatz des eigenen Lebens das seines Herrn und erringt so die Hand des geliebten schönen Müllertöchterchens. Die Bärenmühle ist später von den Türken verbrannt worden, aber ein Bild, das am alten Haus angebracht war, wurde geborgen und erzählt noch heute von dem merkwürdigen Vorfall.

der die beiden Freunde aus tiefste erschüttert, vermischen sich die unheilvollen Vorgänge auf der See und an Bord. Die

„Union“ ist im Nebel vom Kurse abgekommen, Brandung rauscht auf und mit entsetzlichem Knirschen reißt ein Riff den Dampfer leck. Die Katastrophe bricht herein und im letzten Augenblick, als alle sich bereits anschicken, die Boote zu besteigen, erfährt André den Grund von Ellens Tod; aus wahrer Freundschaft hatte Thomsen geschwiegen. André bleibt auf der „Union“, die sich schon auf die Seite neigt, allein zurück und gibt seinen letzten Funkspruch. — Ernst Johannsen, der Verfasser des Hörspiels, hat es verstanden, schon mit den ersten Gesprächen eine Atmosphäre von unheimlicher Spannung zu erzeugen, die sich im Verlaufe der äußeren Begebenheiten und der seelischen Verwicklungen immer mehr steigert. Die beiden Bordfunker, aber auch Kapitän, Seeleute und Passagiere werden mit scharfem Blick erfaßt und lebendig charakterisiert. Ein packendes Hörspiel, das Aufmerksamkeit und Anteilnahme der Hörer wohl zu wecken und bis zum katastrophalen Ende festzuhalten vermag!

## „Funker André“

Aufführung am Sonntag, 21. März, 21,10 Uhr

Das aufregende Hörspiel versetzt uns an Bord eines Ozeandampfers. Vier Tage Sturm hat die „Union“ hinter sich und läuft nun durch ganz dicken Nebel, der jeden Ausblick unmöglich macht. In der Funkbude des Schiffes sitzen zwei Männer, André und Thomsen, alte Freunde von Jugend und Heimat her. André ist tief niedergeschlagen und arg verstört: vor einem Monat, acht Wochen vor der Hochzeit, hat er auf traurige und unerklärliche Weise Ellen verloren. Als er damals von der

Reise zurückkam und im Kontor der Schifffahrtsgesellschaft noch dienstlich zu tun hatte, schickte er den Freund zu seinem Mädchen, das er eine halbe Stunde später als Leiche am Kai wieder sah. Sie hatte sich selbst ins Meer gestürzt und keinen Brief, keine aufklärende Zeile hinterlassen. Thomsen muß ihm etwas verschweigen; ein furchtbarer Verdacht steigt in André auf, und immer wieder dringt er in den Gefährten, ihm doch die Wahrheit zu sagen.

Mit dem seelischen Konflikt,

Eine solche Maturareise war noch nicht da, wie sie die beiden Donaunixen Forella und Libella vom Oberlauf der Donau bis ins Schwarze Meer unternehmen wollten. Wer sie auf dieser lustigen Reise begleitete, die als echtes „Donaumärchen“ am 13. März im Studio der Ravag stattfand, zeigt unser Bild. Von links nach rechts, in der ersten Reihe: Oskar Oldingen, Franz Schütz, Lya Beyer, Doktor Lothar Riedinger (Verfasser der musikalischen Bearbeitung und Spielleiter), Jessie Bisutti, Franz Borsos und Walter Hautmann (Autor); in der zweiten Reihe links: das Volksmusikquartett Pepi Wichart, rechts: Max Schönherr (Dirigent), Josef Egger und Carl Struss (Aufn. Residenz-Atelier)

## Der wilde Landor

Jugendstunde am Montag, 22. März, 15,15 Uhr

Aus dem geräuschvollen Wirbel unserer Zivilisation taucht immer wieder einmal ein Mann auf, der sich scheinbar aus den romantischen Tagen der großen Entdeckungsfahrten eines Kolumbus und Magalhaes in unsere kühl abwägende, nüchterne Zeit herverirrt hat. In einer Periode, in der das Streben des Menschen immer mehr aufs Unpersönliche und Gesellschaftliche gerichtet ist, erscheint das Bild eines Mannes einzigartig, ja, fast ungereimt, der sein Leben lang Erlebnisse und Abenteuer aufsucht, indem er sich ruhelos in allen Ländern des Erdballs umhertreibt. Solchen Schlags ist der Maler und Forscher Henry Savage Landor. Nach vielen anderen Reisebüchern hat er auch sein Leben beschrieben, mit dem die Vorlesung nun unsere jugendlichen Hörer in ausgewählten Abschnitten bekanntmacht.

Sein Großvater war der englische Schriftsteller Walter Savage Landor; er selbst wurde 1867 in Florenz geboren, wo er auch seine Kinder- und Jugendjahre verlebte. Frühzeitig machte sich seine zeichnerische Begabung bemerkbar. Kaum 16 Jahre alt, fährt er bereits mit selbst-erworbenem Geld nach England und von hier nach Paris, wo er sich ernstlich seinen Malstudien hingibt. Lange bleibt er freilich nicht, Unrast und Sehnsucht nach der Ferne treiben ihn fort, und er beginnt ein Wanderleben, das er rastlos bis ins hohe Alter fortsetzt. Es gibt in allen Erdteilen wohl nur wenige Länder, die der wilde Landor nicht besucht hat. Er ist wiederholt in Amerika, er kennt die großen Städte der Vereinigten Staaten

ebenso wie die Urwälder Südamerikas. Lange Jahre verbringt er in Japan, das sich damals eben der westlichen Kultur erschloß; Korea und China werden durchwandert und in Australien veranstaltet er Ausstellungen seiner Bilder.

Das kühnste Abenteuer aber erlebt er im geheimnisvollen Tibet: er will das verbotene Land und die heilige Stadt Lhasa sehen, wird von den fanatischen



A. H. Savage Landor im Reiseanzug (Aus: „Der wilde Landor“, Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig)

Tibetanern überfallen, gefangen-genommen und furchtbar gemartert. Wie durch ein Wunder entgeht er dem Tode. Und doch wagt er ein paar Jahre später einen zweiten Vorstoß und erforscht bisher unbetretene Gebiete. Er wird Zeuge des Boxeraufstandes in Peking und nimmt rühmig am Entsatz des belagerten Gesandtschaftsviertels teil; er